

er von acht Wissenschaftlern – und das sagt schon vieles. Das Preludium schrieb der bekannte Volkskundler Hermann Bausinger. Von ihm stammen sehr intelligente Beiträge; der vorliegende stellt sich als Abfolge von Anekdoten dar. Die weiteren über zwanzig »Papiere« sind zwar nach drei Hauptgruppen gegliedert, aber eine Ordnung ist nicht erkennbar: »(1) Pre & Post: Cultural Identities and Daily Life...« »(2) In & Out: Inclusions and Exclusions...« »(3) On & Off: ...Cultural Identities in the Media«. Fast alle Beiträge sind kurz, kommen mit ganz wenigen Literaturverweisen aus und geben eher isolierte Impressionen wider. Viele haben nichts mit Europa zu tun, berichten z.B. von der Angst im Film oder der Liebe zum britischen Fußball.

Insgesamt handelt sich um eine Ansammlung isoliert entstandener Papiere, geschrieben für Konferenzen ohne weitere Be- oder Verarbeitung. Diese Melange unter dem Titel »Watching Europe« herauszugeben und es als »Media and Cultural Studies Reader« anzupreisen, das ist schon ein starkes Stück. Hier wird die Chance, den überfälligen Beitrag der Kulturwissenschaftler und Volkskundler zum Phänomen Europa zu schreiben, schlicht verspielt.

HANS J. KLEINSTEUBER, Hamburg

Observatoire Européen de l'audiovisuel. European audiovisual observatory. Europäische Audiovisuelle Informationsstelle: Statistisches Jahrbuch 1994/1995. Filmindustrie, Fernsehen, Video und neue Medien in Europa. – Straßburg: Council of Europe 1994, 279 Seiten, DM 235,-.

In Italien und Österreich gibt es – bezogen auf die Zahl der Fernsehhaushalte – die meisten Schwarzseher in Europa; in Großbritannien und Litauen finden wir den höchsten Prozentsatz an Haushalten mit zwei und mehr Fernsehgeräten; die Portugiesen verzeichnen den größten Fernsehkonsum, im Schnitt nämlich 250 Minuten, dagegen gucken die Deutschschweizer mit 129 Minuten am kürzesten in die Röhre.

Wer sich für solche Daten über die audiovisuellen Medien und deren Nutzung interessiert – gedacht ist laut Vorwort des Statistischen Jahrbuchs offenbar vorrangig an die audiovisuelle Industrie –, dem wird hier ein umfassendes Angebot gemacht. Verfasserin ist die Europäische Audiovisuelle Informationsstelle, die ihren Sitz

in Straßburg hat. Sie wurde im Dezember 1992 auf Beschluß des Europarates gegründet und vertritt die Interessen von 33 Mitgliedsstaaten.

Das Jahrbuch, das für 1994/1995 zum ersten Mal vorgelegt wurde, kann nur als erster Versuch der Datenübersicht verstanden werden. Viel Pragmatismus war da am Werk, wie einleitend auch betont wird. Gearbeitet wird mit einem »variablen Europa«, d.h. in den Tabellen und Schaubildern werden jeweils nur die Staaten präsentiert, für die auch Daten vorliegen, so daß die Zahl der vertretenen Länder permanent wechselt. Zusätzlich werden zum Vergleich meist Daten aus den USA und aus Japan herangezogen.

Die Darstellung der Daten für den Zeitraum von 1985 bis 1993, teilweise auch schon bis 1994, ist in sieben Kapitel gegliedert. Kapitel 1 liefert Basisdaten zur Bevölkerung in den Mitgliedsländern der Informationsstelle, die Zahl der Haushalte, Ausgaben der Haushalte für Freizeit, Kultur und Bildung sowie Wirtschaftsdaten. Kapitel 2 macht Angaben zur technischen Ausstattung der Haushalte, das dritte Kapitel trägt die Überschrift »Die Unternehmen und die Beschäftigungslage«. Kapitel 4 geht auf die Filmindustrie, Kapitel 5 auf Video und neue Medien ein. Das sechste Kapitel schließlich ist dem Fernsehen gewidmet, das siebte der Werbung. Jedes Kapitel wird eingeleitet mit Anmerkungen zur Methodik, und dabei wird sehr schnell deutlich, wo das Problem dieses Jahrbuches liegt: Hier werden Äpfel mit Birnen und Birnen mit Bananen verglichen. Denn bei Datendefinitionen und Datenerfassung herrscht alles andere als Einigkeit; insofern werden in dem Jahrbuch Daten nebeneinander gestellt, die in vielen Fällen gar nicht vergleichbar sind, bestenfalls also für Tendenzen stehen. So soll es dann auch eine der Aufgaben der Informationsstelle sein, auf eine Harmonisierung hinzuwirken, so daß in Zukunft ein Vergleich möglich wird. Die Einleitung zum Jahrbuch hebt daher auch hervor, daß man keineswegs in Anspruch nehmen, die Harmonisierungsaufgabe bereits erfüllt zu haben.

Über dieses gravierende Problem (das der Informationsstelle nicht anzukreiden ist) hinaus sind jedoch einige kritische Anmerkungen zur Präsentation der Daten in dem Jahrbuch angebracht. So wird eingangs hervorgehoben, daß Geldbeträge, um einen Vergleich zu ermöglichen, in ECU umgerechnet werden; nicht einsehbar ist allerdings, warum diese sinnvolle Ent-

scheidung nicht konsequent durchgehalten wurde. Darüber hinaus wird deutlich, wie fragwürdig die Angabe absoluter Zahlen ist. Da wird zum Beispiel für Israel die »Zahl der Kinosäle« mit 24 verzeichnet. An anderer Stelle zeigt sich jedoch, daß der durchschnittliche jährliche Kinobesuch pro Israeli mit 4,7 im internationalen Vergleich am höchsten liegt, während die Deutschen im Schnitt nur 1,61mal pro Jahr in die 3.709 Kinosäle gehen. Auch die Kategorien für den Vergleich sind nicht immer so ganz einsichtig. Da unterscheidet zum Beispiel eine Tabelle über die Herkunft des Programmangebots »europäische Werke«, »unabhängige Produktionen« sowie »neuere Werke«. Was neuere Werke sind, läßt sich nicht ermitteln, ebensowenig wird deutlich, inwieweit dies eine Kategorie ist, die mit den beiden anderen zu tun hat. Schließlich erscheint zweifelhaft – gerade auch angesichts der Diskussion über Quoten für europäische Produktionen – warum nicht-europäische Werke hier nicht in den Vergleich einbezogen sind. Da sich etwa für die ARD die Prozentsätze für europäische und für unabhängige Produktionen fast auf Hundert addieren, erweckt dies den Eindruck, als ob die ARD etwa keine amerikanischen Spielfilme zeigte.

Woher die für Tabellen und Schaubildern verwendeten Daten stammen, wird jeweils angegeben, eine Qualifizierung der Quellen findet hingegen nicht statt.

Schließlich ist der Informationsstelle für die Arbeit am nächsten Jahrbuch zu empfehlen, sich noch viel mehr als bei dieser Ausgabe der Unterstützung jeweils einheimischer Expert(inn)en zu versichern: Nicht nur, daß die deutsche Wort-

wahl (Übersetzung) gelegentlich Unterhaltungswert annimmt, sondern auch die Datenpräsentation müßte präziser werden, um Mißverständnisse zu vermeiden. Am Beispiel einiger Angaben für die Bundesrepublik Deutschland läßt sich das demonstrieren: So etwa, wenn in einer Tabelle zu »Einnahmen und Aufwendungen der ARD-Regionaldienste insgesamt« nicht angegeben wird, welche Programme hier gemeint sind, vier Seiten zuvor aber (nur) die dritten Programme von »Hessischer Rundfunk«, »Ostdeutscher Rundfunk Brandenburg« und »Dienst Freies Berlin« als öffentlich-rechtliche Regionaldienste für die Bundesrepublik Deutschland eingetragen werden. Die Angabe, die dritten Programme würden sich durch Gebühren und Werbung finanzieren, vermittelt den Eindruck, daß sie Werbung ausstrahlen, läßt jedenfalls nicht erkennen, daß die Finanzierung durch Werbung hier nur in indirekter Weise geschieht. Das ZDF gehört laut Jahrbuch zu den jüngsten Fernsehprogrammen, da der Ausstrahlungsbeginn mit 1993 verzeichnet wird, B1 kann dagegen – so sieht es hier aus – auf eine mehr als 40jährige Programmgeschichte zurückblicken. Und schließlich heißt es, die 27 Offenen Kanäle würden durch die Landesregierungen verwaltet.

Und dennoch: Dieses Statistische Jahrbuch bietet spannende Lektüre. Es ist zu hoffen, daß schon bei der nächsten Ausgabe besser vergleichbare Daten vorgelegt werden können. Schade, daß sich (auch) diese Datensammlung auf die audiovisuellen Medien beschränkt. Für die Printmedien fehlt eine solche internationale Übersicht.

CHRISTINA HOLTZ-BACHA, Mainz

KOMMUNIKATIONSGESCHICHTE

Ulrich Tadday: *Die Anfänge des Musikfeuilletons*. Der kommunikative Gebrauchswert musikalischer Bildung in Deutschland um 1800. – Stuttgart, Weimar: Metzler 1993, IX, 376 Seiten, DM 78.–.

Ulrich Tadday legt mit »Die Anfänge des Musikfeuilletons« eine Arbeit vor, die exquisit das interdisziplinäre Denkbild der Kommunikationswissenschaft erfüllt und belebt, belegt allein schon durch seine zwar kurz gefaßte, dennoch gut argumentierte Distanz zur traditionell be-

triebenen historischen Musikwissenschaft (Kap. 1), vor allem aber durch seine zahlreichen Bezüge zur Musik im Zentrum der Studie (Kap. 5). Sie setzt am Phänomen der Gründung mehrerer Tageszeitungen in Deutschland gleich zu Anfang des 19. Jahrhunderts an, die in ihrer Aufmachung und Erscheinungsweise der politischen Tagespresse angepaßt waren, sich aber ausschließlich kulturellen Themen widmeten.

Tadday geht von der These aus, daß die drei bedeutendsten Kulturzeitungen dieser Art (die